

Das Markusevangelium – Lektion 28: Markus 6,1-6

Von Dr. J. Michael Fezell

Eine Lektion über das Vertrauen

1 Und er ging von dort weg und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach.
2 Und als der Sabbat kam, fing er an zu lehren in der Synagoge. Und viele, die zuhörten, wunderten sich und sprachen: Woher hat er das? Und was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und solche mächtigen Taten, die durch seine Hände geschehen?
3 Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.
4 Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause.
5 Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun, außer dass er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte.
6 Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und er ging rings umher in die Dörfer und lehrte.

Als der Prophet Samuel nach dem rechten Mann suchte, um ihn zum König von Israel zu salben, sandte Gott ihn zum Hause des Isai. Isais Großmutter war die Moabiterin Rut, seine Urgroßmutter die berühmte Frau aus Jericho, Rahab. Nicht gerade die Familie, der man zuvertrauen würde, den berühmtesten König Israels hervorzubringen. Damit nicht genug: Als Isai seinen ältesten und erfahrensten Sohn herbeigerufen hatte und ihn Samuel vorstellte, sprach Gott: „Nein, Samuel, das ist er nicht“.

Sieben Söhne des Isai ließ Samuel sich nacheinander vorstellen, und jedesmal winkte Gott ab. Ratlos fragte Samuel den Isai: „Waren das nun wirklich alle?“

„Ja“, sagte Isai. „Das waren alle. Da wäre allerdings noch David, aber das kann auf keinen Fall derjenige sein, den du suchst. Ein kleiner Schafhirte. Er ist gerade draußen auf der Weide – er hat garantiert nicht das Zeug zum König.“

Alle Söhne des Isai nickten, und einige lachten: „Garantiert nicht das Zeug zum König“.

„Höre, Samuel“, bat Isai. „Das sind doch prächtige junge Männer. Warum wendest du dich nicht noch einmal an Gott? Denn du kannst deine Sandalen darauf verwetten, dass unter ihnen der kommende König ist. David ist nichts Besonderes; offen gesagt, draußen auf der Weide ist sein Platz, hier gehört er nicht hin“.

Samuel schüttelte den Kopf und ließ den Blick noch einmal über die Phalanx der jungen Männer schweifen. Groß, gutaussehend, wahrscheinlich tapfere Krieger, dachte er sich. Warum muss der Herr sich ausgerechnet immer die Unscheinbarsten aussuchen?

Er lächelte. Er selbst gehörte nämlich auch nicht gerade zu denen, die von vornherein für hohe Ämter geeignet erschienen waren. Hätte seine Mutter nicht das verrückte Gelübde getan, wäre er wahrscheinlich als normaler Junge aufgewachsen, statt in der Stiftshütte Dienst zu tun und für den alten Eli Wäsche zu waschen und Wasser zu tragen.

„Nein, der Herr sagt, von all diesen hier ist es keiner. Geh doch und hole diesen David von der Weide“. Isai zuckte die Achseln. Aber Samuel fuhr fort: „Man weiß nie, wie Gott sich entscheidet. Den Saul zum Beispiel musste ich hinter einem Stapel Getreidesäcken hervorziehen, weißt du. Er zitterte wie Espenlaub“. Lachend fügte der Prophet hinzu: „Der Herr sieht die Menschen nicht so, wie wir sie sehen. Auf Äußerlichkeiten kommt es ihm nicht an“.

Was weiter geschah, ist bekannt. Davids Brüder müssen über die Erwählung ihres kleinen Bruders ziemlich verbittert gewesen sein. Vielleicht kamen sie sich vor wie die Söhne Jakobs, die gekränkt zusehen mussten, wie ihr Papa mit dem kleinen verwöhnten Joseph umging und sie selbst – die älteren Sprösslinge – behandelte, als seien sie kaum mehr als bessere Gastarbeiter.

Auch bei Jesus selbst verhielt es sich ja ähnlich. Wie kann jemand, mit dem man aufgewachsen ist, den man hat heranwachsen sehen, dessen Gewohnheiten und Eigenheiten einem oft auf die Nerven gingen, sich plötzlich aufführen, als sei er etwas Bedeutendes? Für wen hält er sich, für den König von Galiläa?

Groucho Marx, der bekannte Komödiant, hat einmal gesagt: „Einem Club, der mich als Mitglied akzeptiert, würde ich niemals beitreten“. Eine ähnliche Haltung werden die Menschen von Nazareth vertreten haben: „Wer aus unserer Gegend stammt, muss ein Verlierer sein. Guckt uns doch an. Und mag er auch Wunder wirken können – dieser Typ muss ein Schwindler sein“.

Deshalb sprach Jesus den Satz, der zum geflügelten Wort geworden ist: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause“. (Mk 6,4). Und das will besagen, dass wir uns sehr viel mehr von Fremden beeindrucken lassen als von Menschen, die wir bereits allzu gut kennen. Dadurch erklären sich auch viele sexuelle Affären. Es ist das Fremde, das Geheimnisvolle, das reizt. Würden wir den Menschen, mit dem wir da heute Nacht ins Bett gehen, ebenso gut kennen, wie seine Verwandten und Freunde ihn kennen, dann blieben wir ihm weit vom Leibe. Doch leider haben wir eben oft mehr Achtung vor Wildfremden als vor uns vertrauten Menschen.

Gerade in Nazareth, wo Jesus aufwuchs, konnte er nur wenige Menschen heilen. Und warum das? Es lag daran, dass sie ihm nicht zutrauten, ein Heiler zu sein. Sie konnten nicht akzeptieren, dass einer von ihnen größer war als sie selbst, auch wenn das hieß, sich die Chance auf Heilung entgehen zu lassen. Glaube und Demut – das eine geht nicht ohne das andere. Jesus vertrauen heißt, sich dessen bewusst zu sein, dass man ihn braucht. Und das erzeugt Vertrauen in ihn. Das Bewusstsein, dass man ihn braucht, erzeugt Vertrauen in ihn. Er ist in Ihrer Stadt, ganz nahe, genau jetzt. Vertrauen Sie ihm das an, was Sie bedrückt. Lassen Sie sich Ruhe schenken von ihm! Er ist gekommen, um Ihnen zu begegnen, Ihnen ganz persönlich. □